

Das Bild vom Kind als Kern gemeinsamer Bildungsverantwortung¹

1. BILDUNG

Schon bei der Frage, was eigentlich unter Bildung zu verstehen ist, gibt es unter Erwachsenen ziemliche Meinungsverschiedenheiten.

Bildung hat den künftigen Erwachsenen im Blick. Und die Frage, welche Erwachsenen die Gesellschaft braucht.

Geht es um klassisches abfragbares Schulwissen, wie Lesen, Rechnen, Schreiben, oder um weitergehende kognitive Fähigkeiten, wie sie in den Pisa-Studien erhoben werden? Oder denkt man eher an soziale Kompetenzen und Persönlichkeitseigenschaften, die Unternehmer von Berufsanfängern erwarten?

Soll Schule Kindern alltagstaugliches Wissen und Können vermitteln, wie es die ehemalige Bundesbildungsministerin Annette Schavan forderte, oder ist genau dies nicht Aufgabe einer allgemeinbildenden Schule, wie der deutsche Philologenverband entgegnet?

Wie wird Bildung vermittelt:

Kann man nachhaltiges Lernen von außen steuern, oder gelingt Lernen nur wenn das Kind von sich aus aktiv wird?

Was ist sinnvoller: Noten, oder Textbeurteilungen?

Müssen Kinder schon in der Grundschule an den Konkurrenzkampf gewöhnt werden, oder muss man sie vor zu hohen Anforderungen schützen, um Schaden abzuwenden?

Wo lernen Kinder mehr: Im herkömmlichen Unterricht, oder bei informellen Aktivitäten?

Kinder brauchen Erwachsene, die ihnen die Welt erklären, die Wissen und Können vermitteln, von denen sie lernen wie man lernt und von denen sie erfahren, wie man richtig miteinander umgeht. Lernen kann aber nur sehr begrenzt von außen verordnet werden. Man kann nur selbst lernen. Leider vergessen das Erwachsene oft, weil sie selbst unter Bildungsdruck stehen: Eltern, Lehrer, Schulträger, Bildungspolitiker.

Berufsbedingt habe ich es oft mit Erwachsenen zu tun, die Rat suchen, wie sie mit schwierigen Kindern umgehen sollen. Bei genauem Hinsehen zeigt sich aber immer, dass Kinder, die Probleme machen, Kinder sind, die Probleme haben. Sie zeigen uns mit ihrem abweichenden Verhalten, dass etwas in ihrem Leben nicht stimmt. Wenn wir die Signale der Kinder verstehen, erkennen wir auch, was verändert werden muss, damit sich die Kinder gut und gesund weiter entwickeln können.

¹ Alle Quellen in: Oggi Enderlein (2015): Schule ist meine Welt. Ganztagschule aus Sicht der Kinder. Bei der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung kostenlos als gedruckte Version beziehbar oder als pdf im Internet.

Wie das gut gemeinte Streben nach guter Bildung bei Eltern, Lehrern und Kindern zur Last werden kann, erzählt die Geschichte von Marc, der in die vierte Klasse ging. Die Mutter bat um Rat, weil es täglich zwischen ihr und dem Sohn bei den Hausaufgaben zu heftigem Streit kam, bei dem sie von Marc auch körperlich attackiert worden war. Er selbst war verzweifelt. Unter Tränen hatte er gesagt, dass er sich vom Balkon stürzen wolle, weil er nicht mehr leben wolle. Die Mutter fühlte sich verpflichtet die Hausaufgaben zu überwachen und mit Marc zu lernen, weil die Klassenlehrerin kapitulierend angekündigt hatte, dass sie den Lehrplan nicht schaffen könne, und wer sein Kind ins Gymnasium schicken wolle, müsse zu Hause über die täglichen Hausaufgaben hinaus mit den Kindern arbeiten. Deshalb musste Marc jeden Tag, auch an den Wochenenden, Diktat üben, Vokabeln lernen, rechnen. Erst danach durfte er zum Fußballspielen raus gehen, was regelmäßig nicht zustande kam, weil er so lang bei den Hausaufgaben saß. Aber er konnte sich nicht konzentrieren: Sobald er sich an die Aufgaben setzte, die Mutter neben sich, kreisten seine Gedanken: „ich mag nicht, ich will Fußball spielen, ich kann nicht, ich soll mich konzentrieren, Mama wird gleich böse, ich soll mich konzentrieren, was steht da? Ich kann das nicht, ich komm nicht ins Gymnasium, ich soll mich konzentrieren, Mama wird gleich böse, ich will raus...“

Um zu lernen braucht man einen freien Kopf; Angst und Druck verriegeln den Zugang.

Alle wissenschaftlichen Untersuchungen zeigen, dass die herkömmlichen Hausaufgaben einen sehr begrenzten Lerneffekt haben. Kinder lernen besser und nachhaltiger, wenn Information, Üben, Wiederholen unter den Augen der Fachlehrerinnen und -lehrer im Rahmen der Schule erfolgen. Etwas anderes sind Aufgaben und Projekte, die sich Kinder selbst vornehmen und denen sie außerhalb des Unterrichtes nachgehen können.

Da könnte es sehr fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Schule und Hort geben. Wenn Erzieherinnen und Erzieher wissen, welche Themen gerade im Unterricht behandelt werden, können sie diese auf praktischer Ebene im Hort aufgreifen. Umgekehrt sehen Erzieherinnen und Erzieher, womit sich ein einzelnes Kind oder die Kindergruppe gerade besonders beschäftigen. Diese Themen könnten im Unterricht aufgegriffen werden.

Die Bedeutung des informellen Lernens wird seit einigen Jahren auch wissenschaftlich nachgewiesen. Es wäre also hilfreich, wenn Erzieher und Lehrer im Gespräch herausfinden würden, was gerade aktuelle Interessen von Kindern mit welchem Unterricht zu tun haben könnten. Stichwort: Frauen-Fußball-WM. Was steckt da nicht alles an Mathematik, Geografie, Geometrie, Physik, Sprache, Ethik drin!

Es gibt Achtjährige, die noch nie eingekauft haben oder noch nie mit einem öffentlichen Verkehrsmittel unterwegs waren. Man kann der Meinung sein, dass es Aufgabe der Eltern sei, Kindern diese Lebenskompetenzen zu vermitteln. Aber Sie als Lehrer und Erzieher können die Eltern kaum ändern. Die Kinder aber brauchen für ihr Leben diese Erfahrungen.

2. ERZIEHUNG

Marc's Beispiel berührt auch das Thema Erziehung, das ja für Erwachsene, die mit Kindern leben und arbeiten sehr zentral und kontrovers ist.

Muss das Kind gehorsam sein, oder darf es sich widersetzen?

Soll es lernen, sich unterzuordnen und anzupassen, oder soll es zu kritischem Denken ermutigt werden?

Wie viel Freiheit kann man gewähren, ohne Verwahrlosung zu riskieren?

Wie setzt man Grenzen: Durch negative Konsequenzen, wie Strafen, schlechte Noten, Sitzenbleiben? Oder durch einführendes Verstehen und reden?

Auch hier gilt, dass immer beides richtig sein kann, Extreme aber schaden und dass für jedes Kind der gute Mittelweg gefunden werden muss.

Zu enge Grenzen behindern die Entwicklung. Wenn alterstypische Bedürfnisse nicht befriedigt werden können, werden Kinder unruhig und aggressiv oder sie ziehen sich in sich zurück, werden krank oder depressiv.



Wenn Strukturen zu weit und unklar sind, fehlen dem Kind Orientierung und Halt. Das macht Angst und die Folge sind auch hier Unruhe, Aggressivität, Depression, psychosomatische Symptome.



Jedes Kind braucht einen klar definierten „grünen“ Bereich, in dem es sich körperlich, geistig und sozial frei bewegen kann. Im Gegensatz zur „roten“ Verbotzone ist der „grüne“ Bereich leider oft nicht deutlich genug gekennzeichnet. Statt zu sagen du darfst nicht, wäre es besser zu sagen: Nicht hier aber dort (Ball werfen) nicht jetzt, aber dann (laut sein) nicht so, sondern so (Kräftemessen ohne sich weh zu tun) nicht mit diesem aber mit jenem.



Zwischen der grünen und der roten Zone soll eine möglichst schmale gelbe Zone liegen. Da kann es begründete Ausnahmen geben, und Erwachsene können auch mal ein Auge zudrücken, weil sie wissen, dass Grenzüberschreitungen mit der Entwicklung von Autonomie und Verantwortungsübernahme zusammengehören.

Freiräume und Grenzen müssen allerdings nicht in allen Lebensbereichen gleich sein: Im Hort können andere Regeln gelten, als in der Schule; bei dem einen Lehrer geht es lockerer zu als beim anderen. Eltern erlauben und verbieten anderes, als Erzieherinnen und Lehrerinnen. Wichtig ist, dass die Kinder wissen und verstehen, wer warum welche Regeln hat. Kinder lernen dabei, sich im Verhalten an unterschiedliche Gegebenheiten und Personen anzupassen.

Bei verschiedenen Hortfortbildungen im letzten Jahr berichteten Erzieherinnen immer wieder über Konflikte mit angeschlossenen Schulen, weil dort Aktivitäten verboten werden, die im Hort erlaubt sind. Auf einen Baum klettern zum Beispiel. Erzieherinnen schätzen die Fähigkeit der Kinder, mit Gefahren umzugehen, offenbar oft zuversichtlicher ein als Lehrkräfte dies tun. Auch hier wäre es hilfreich, wenn Erzieherinnen und Lehrerinnen zum einen die Sicht des anderen respektierten, sich aber noch besser gemeinsam überlegen, warum zum Beispiel Baumklettern angesagt ist und welche Kompetenzen die Kinder dabei erwerben.

So verständlich die Angst der Erwachsenen ist, dass einem Kind in Schule oder Hort etwas passieren könnte: Die Angst der Erwachsenen die Aufsichtspflicht zu vernachlässigen, ist aus Kindersicht leider ein großes Entwicklungshindernis.

Ängste der Erwachsenen:

- **Kind könnte etwas zustoßen**
- **Kind könnte stören**
- **Kind könnte Schaden anrichten**
- **Kind könnte versagen**
- **schlechter Einfluss**

Bei Befragungen, welche Kinderrechte aus ihrer Sicht am häufigsten missachtet werden, sagen Kinder im Schulalter: Das Recht auf Wahrung der Privatsphäre und das Recht auf Spiel, Freizeit, Rückzug und Erholung.

Missachtung von Kinderrechten aus Sicht von Kindern im Schulalter

1. **Privatsphäre und Respekt**
2. **Spiel, Freizeit, Ruhe**
3. **Mitbestimmung**
4. **Gleiche Chance und Behandlung**

**Nur jedes dritte Kind zwischen 9 und 11 Jahren erlebt in Schule oder Hort,
dass Wert auf seine Meinung gelegt wird**

World Vision-Kinderstudie 2010

Obwohl die Großen Kinder auch aus ihrer Sicht wirklich keine kleinen Kinder mehr sind, erleben sie sich doch unter permanenter Überwachung und Fremdbestimmung. Sie fühlen sich zu oft von den Erwachsenen nicht gefragt und beteiligt. Und sie erleben es als unrecht, wenn sie unterschiedlich behandelt und wertgeschätzt werden.

3. ENTWICKLUNG

Zu den Themen Bildung und Erziehung gibt es zwei grundsätzlich unterschiedliche Überzeugungen, die ich mit zwei – imaginären – Bildern verdeutlichen möchte:

Traditionell wurde und wird oft immer noch im Kind quasi ein Stück Ton gesehen, das zunächst von den Eltern, später von Lehrern und anderen Betreuungspersonen zu einem ansehnlichen, brauchbaren Erwachsenen geformt, „gebildet“ werden muss. Wenn dies nicht gelingt, liegt es am Ungeschick dieser Bezugspersonen, oder am zu spröden oder weichen „Material“. Dann werden Experten hinzugezogen, die eingreifen und reparieren. In diesem Bild ist das Kind Objekt von Bildung und Erziehung. Pädagogik wirkt auf das Kind ein, um ein definiertes Ergebnis an Wissen, Können und sozialem Verhalten zu erreichen.

Ein anderes Bild, das besonders in den nordischen Ländern vorzuherrschen scheint, sieht das Neugeborene sozusagen wie eine Pflanze, die uns im Keimblattstadium in die Hand gelegt wird. Aufgabe der betreuenden Erwachsenen ist es, herauszufinden, was diese Pflanze braucht, um gut zu wachsen, sich gesund zu entwickeln. Es gilt herauszufinden, um welche Pflanze es sich handelt, ob eine Rose, ein Apfelbaum oder eine Brennnessel daraus wird. Jede Pflanze hat ihre Berechtigung und ihren Platz im Garten und es ist klar, dass man aus einer Rose keinen Apfelbaum und aus einer Brennnessel keine Rose machen kann.

Das Kind wird entsprechend als Subjekt gesehen, als einzigartige, sich entwickelnde Persönlichkeit. Pädagogik hat die Aufgabe, das Kind zu beobachten, um seine Besonderheiten zu erkennen. Ziel ist es, die jeweils bestmöglichen Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen und Schaden abzuwenden. Diese Subjektstellung des Kindes ist übrigens auch die zentrale Aussage der UN-Kinderrechtskonvention. Im Artikel zum Recht auf Bildung heißt es zum Beispiel, dass Bildung darauf gerichtet sein muss, die Persönlichkeit, die Begabung und die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen.

Der Begriff Entfaltung beschreibt einen Wachstums-Prozess, der mehr oder weniger schnell verläuft, den man aber nicht beliebig beschleunigen kann: Eine Knospe kann man nicht zum Aufblühen bringen, indem man die Blütenblätter auseinanderzieht.

So erwarten erfolgreiche Lehrkräfte längst nicht mehr, dass alle Kinder ihrer Klasse auf gleichem Lernniveau stehen. Das wäre ja so, als müssten alle Kinder einer Klasse die gleiche Schuhgröße tragen.

Wie sehr wir dennoch dazu neigen, Kinder mit allen möglichen Mitteln unserem Bild vom ruhigen, konzentrierten Kind anzupassen, wird an den folgenden Studienergebnissen deutlich:

Kanadische Forscher haben gemessen, wie häufig Kinder in welchem Alter Arme und Beine bewegen. Zu ihrem Erstaunen haben sie festgestellt, dass es nicht die Kleinkinder sind, sondern Kinder im Alter zwischen etwa 6 und 12 Jahren. Bewegungshunger ist offenbar ein Grundbedürfnis im Grundschulalter. Wenn man bedenkt, wie sehr Kinder zwischen Einschulung und Jugendalter wachsen und wie sehr sich Muskeln und Skelett in dieser Zeit entwickeln, liegt es auf der Hand, dass Bewegung ein zentrales Bedürfnis für gesundes Wachstum ist. Genau in diesem Alter wird aber von ihnen erwartet, dass sie in der Schule und bei den Hausaufgaben stundenlang still sitzen.

Vor allem in Deutschland wird ausgeprägtes Bewegungsbedürfnis besonders bei Jungen häufig als krankhaft empfunden. So steigt die Diagnose ADHS mit Schuleintritt rasant an und erreicht bei den 10-jährigen Jungen einen Höhepunkt. Die Verschreibung von Präparaten gegen Hyperaktivität und Konzentrationsmängel steigen entsprechend an. Allerdings dürfen inzwischen diese Präparate nur noch nach einer speziellen fachärztlichen Diagnose verschrieben werden. Und auch dann nur, wenn nicht-medikamentöse Therapien allein nicht ausreichen.

Es gibt Kinder, die wirklich ADHS haben und denen diese Mittel helfen. Aber Kinder- und Jugendpsychiater gehen davon aus, dass die meisten Diagnosen falsch sind. Die Kinder, haben zwar ein Problem, aber kein ADHS.

Zu vielen Kindern im Wachstumsalter fehlen offenkundig Gelegenheiten um sich aus eigenem Antrieb frei zu bewegen:

**➤ Kinder sollten täglich mindestens 60 Minuten moderat-intensiv aktiv sein.
Das erreichen bei den 11-Jährigen: 25 % der Jungen, 20% der Mädchen,**

Nicht nur Hyperaktivität, Konzentrationsschwierigkeiten und sozial abweichendes Verhalten nehmen zu. Es sind vor allem die so genannten internalisierenden Belastungssymptome bei Kindern, die heute ein großes Thema bei Kinderärzten und Eltern sind: Psychosomatische Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Schlafstörungen, Nervosität, Ängste, Depressionen. Sie treten besonders häufig bei Kindern zwischen etwa 8 und 12 Jahren auf. Das spricht dafür, dass zu viele Kinder speziell in diesem Alter nicht mehr das kriegen, was sie für ihre gute und gesunde Entwicklung brauchen.

Die Lebensbedingungen von Kindern haben sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert:

- **Jedes dritte Kind hat keine oder nur uninteressante Treffpunkte bzw. Spielplätze im Wohnumfeld**
- **Jedes zehnte Kind geht seltener als einmal pro Woche raus um zu spielen**
- **Zeit mit Medien nimmt zu, draußen spielen nimmt ab**
- **Weniger Kinder, weniger altersnahe Geschwister**

So gibt es immer mehr Kinder, die nicht mehr spüren, wie man richtig miteinander umgeht und deshalb Grenzen überschreiten. Oder Kinder, die sich aus Unsicherheit in sich zurückziehen. Und Kinder, die selbst kein Bild davon haben, wie das eigentlich geht: Großes Kind sein.

Wie es der Vater des elfjährigen Paul beschrieb: Mein Sohn weiß nicht, ob er noch mit Playmobil spielen oder schon in die Disko gehen möchte.

Wenn Sie sich daran erinnern, was Sie im Alter zwischen etwa 8 und 12 Jahren gemacht haben, wenn kein Erwachsener gesagt hat, was sie tun oder lassen sollten, also in der buchstäblich erwachsenen-freien Kinderzeit, dann sehen Sie sich vermutlich vor allem draußen in der Gemeinschaft mit anderen Kindern.

Vermutlich spielen Bewegungs- und Geschicklichkeits-Spiele in allen erdenklichen Varianten eine wichtige Rolle, aber nicht immer im engeren Sinn der Sportdisziplinen, wie sie in der Schule oder in Vereinen geübt werden. Sie haben gelernt freihändig Fahrrad zu fahren oder auf zwei Fingern zu pfeifen. Es ging bestimmt auch um Körpererfahrungen, zum Beispiel, darum, wer wo kitzlig ist oder wie sich „tausend Brennesseln“ anfühlen.

Sie haben Aktionen erfunden, von denen vorher niemand ahnte, wohin sie führen würden, und sind wahrscheinlich heute noch erstaunt, dass man so etwas hinkriegen (und überleben?) konnte. Sie haben gelernt, Risiken einzuschätzen und angemessen mit ihnen umzugehen. Auch wenn es aus Erwachsenensicht nicht immer verantwortliches Handeln gewesen sein mag, haben sie dennoch erlebt, was es bedeutet, Verantwortung für das eigene Handeln zu tragen und dafür gerade zu stehen.

Im Umgang miteinander haben Sie erfahren, wo bei sich und anderen die emotionalen und körperlichen Schmerzgrenzen liegen. Sie haben gelernt, sich in andere einzufühlen und mit ihren eigenen – auch schlechten – Gefühlen umzugehen.

Beim draußen Spielen haben Sie naturwissenschaftliche Grundkenntnisse erworben, und durch die anderen Kinder vermutlich auch ihren (politisch unkorrekten) Sprachschatz erweitert.

In diesem weitgehend von Erwachsenen unabhängigen Kinderleben haben Sie Schlüsselkompetenzen erworben, die heute nach Aussage von Unternehmern vielen Berufsanfängern fehlen:

**Selbstbestimmte Aktivitäten gemeinsam mit
anderen Kindern fördern Schlüsselkompetenzen**

Leistungsbereitschaft, Belastbarkeit
Disziplin
Selbstständigkeit, Problemlösekompetenz
Verantwortungsbereitschaft
Soziale Kompetenzen, Teamfähigkeit
Selbstbeherrschung, Frustrationstoleranz
Naturwissenschaftliches Verstehen

Im Unterschied zu Pflanzen können und müssen wir uns bewegen und unseren Lebens- und Aktionsradius mit zunehmendem Alter erweitern. Und wir sind soziale Wesen.

Im Grundschulalter muss sich der Lebens- und Aktionsradius auf die Welt jenseits des Gartenzauns sozusagen in das Dorf hinein erweitern. Noch nicht in die Welt außerhalb des Dorfes, das kommt im Jugendalter. Es ist diese wichtige Lebenserfahrung, an der die Großen Kinder wachsen: auf eigene Faust die Welt erkunden, aus eigener Kraft selbst gestellt Aufgaben bewältigen, etwas auf die Beine stellen können und nützlich sein. Diese Selbstwirksamkeitserfahrung fehlt zu vielen Kindern in unserem Land.

An dieser Stelle finde ich übrigens die Hortbausteine in Brandenburg buchstäblich wegweisend, weil dort ausdrücklich steht, dass Kindern erlaubt sein soll den Hort zu verlassen. Heute erkunden Kinder die Welt außerhalb ersatzweise im Internet. Dort treffen sie auch ihre Freunde und tauschen sich untereinander aus. Die körperlich-sinnlichen Wahrnehmungen kommen dabei aber zu kurz. So berichten Lehrer, dass sie immer häufiger Jugendliche erleben, die die Körpersprache von anderen nicht mehr entschlüsseln können, oder nur, wenn diese übertrieben wird.

**Bewegung, Spiel, Zeit mit Freunden,
Selbstwirksamkeitserfahrungen**

vermindern

Stress
Aggression
Frustration
Depression

fördern

Wohlbefinden und psychische Gesundheit
Konzentration + Lernleistung

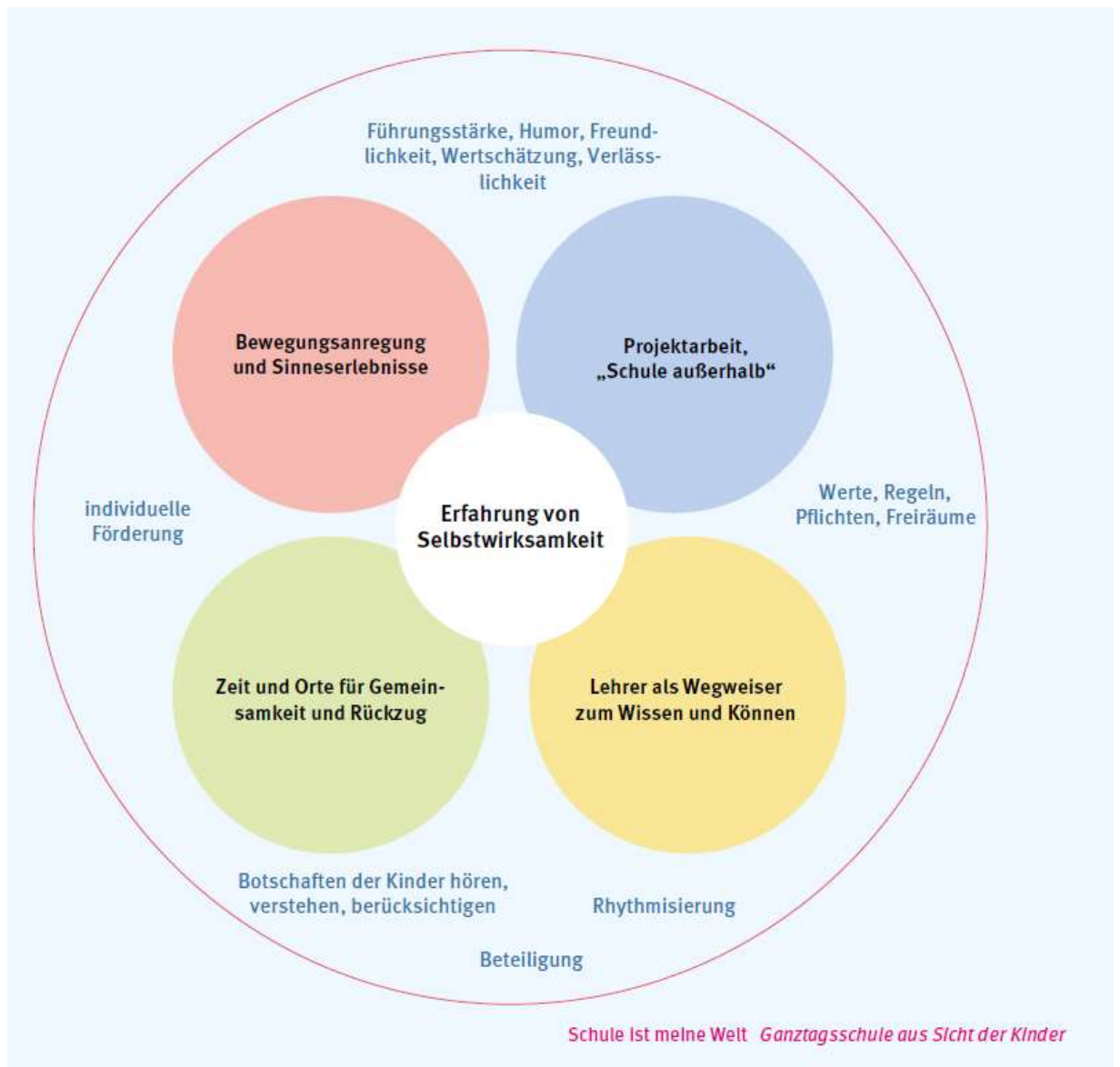
Offenbar fehlen wichtige sozial-emotionale Erfahrungen, die im Austausch und in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen im Alter zwischen Vorschul- und Jugendalter erworben werden müssen. Studien belegen die Bedeutung von Freunden für das allgemeine und emotionale Wohlbefinden von Kindern dieses Alters. Auch hier brauchen Kinder in unserem Land mehr Gelegenheiten, um unter zurückgenommener Aufsicht von Erwachsenen mit anderen Kindern zusammen zu sein.

So wichtig Erwachsene sind, die beschützende Grenzen ziehen, bei denen man Halt und Orientierung findet und von denen man lernt, Große Kinder brauchen Vertrauen und Zutrauen, sie wollen ernst genommen und beteiligt sein, sie können und wollen sich nützlich machen.

Entwicklungsrelevante Bedürfnisse der „Großen Kinder“ (ca. 6-13 Jahre)



Schule ist meine Welt Ganztagsschule aus Sicht der Kinder



Entwicklungsförderung in Ganztagschule und Hort

Darum geht es im Prinzip in GOrBiKS II, denn dort steht (Entwurfssfassung; S.11):

In den letzten Jahren hat sich vor dem Hintergrund der Forschungen aus der Entwicklungspsychologie, der Neurobiologie und der Lehr-Lernforschung und ebenso aus der Elementar-, Primar- und Sozialpädagogik ein verändertes Verständnis vom Kind als einem aktiven Konstrukteur seines Wissens und Könnens durchgesetzt. Ebenso unbestritten ist, dass Kinder einerseits Selbstbildungspotenziale im sozialen Miteinander entfalten, andererseits der Anregung, Unterstützung und Herausforderung bedürfen. Pädagogik soll dies sicherstellen, damit Kinder alle Chancen erhalten, ihr Leben kompetent und verantwortlich in der Gemeinschaft zu gestalten. Dabei wird berücksichtigt, dass Kinder verschieden sind und einen Anspruch auf die Achtung ihrer Individualität und ihrer Persönlichkeitsrechte haben.

Es geht letztlich darum, dass sich die Erwachsenen, die für ein Kind oder die für Kinder allgemein verantwortlich sind, nicht mehr fragen, wie das Kind sein muss, damit es zur Schule, zum System passt, sondern sich an der Frage orientieren, was das einzelne Kind braucht, um sich nicht nur geistig, sondern auch körperlich, sozial und emotional gut und gesund weiter entwickeln zu können. Und wie wir gemeinsam förderliche Bedingungen des Aufwachsens gestalten können.